

*Rolf Ehnert\**  
(Universität Bielefeld)

## Literatur der Migration ist deutsche, ist „Weltliteratur“

### 1

Die Anfänge der sogenannten Gastarbeiterliteratur waren anonym und, als sie aus der Anonymität heraustrat, grau und trist. Es kamen eben doch Menschen, die sich nach der Heimat sehnten, nach den Familien, Briefe schrieben, falls sie schreiben konnten, oder auch Gedichte, die oft der mündlichen Tradition ihrer Heimatkultur entsprachen. Diese Produkte blieben aber oft in der Schublade liegen, bis die „Überväter“<sup>1</sup> kamen, die Verlage gründeten und fast ungezählte Anthologien herausgaben, die nicht immer hohen Qualitätsansprüchen entsprachen. Es waren und sind immer die gleichen Namen: *Franco Biondi*, *Jusuf Naoum*, *Rafik Schami*, *Suleman Taufiq*, *Gino Chiellino*. Von den Herausgegebenen sind nicht viele Namen geblieben, während die genannten Herausgeber heute zur deutschen Literatur gehören.

Man muss auch wissen, dass manche als Analphabeten kamen, aber aus einer mündlichen Erzähltradition heraus, die zum Fabulieren einlud. Und man muss wissen, dass deutsche Verlage kein Buch veröffentlichten, wenn der Autor nicht Mitglied im PEN-Club war, und dort konnte man nur Mitglied werden, wenn man ein Buch veröffentlicht oder einen Vertrag hatte. Das war einer der Beweggründe, eigene Verlage zu gründen. Aber man wollte auch einfach gehört werden, gelesen, es sollten Brücken zwischen den Ethnien gebaut werden.

---

\* Rolf Ehnert ist im September 2005 verstorben. Seinem Wunsch, zu dem vorliegenden Tagungsband beizutragen, konnten die Herausgeber mit der freundlichen Unterstützung seiner Frau Françoise Aubret-Ehnert, die uns das Manuskript seines letzten Vortrags zur Verfügung gestellt hat, nachkommen. Dabei war es unser Ziel, den mündlichen Vortragsstil beizubehalten und lediglich einige Litaraturangaben für den Leser zu ergänzen.

<sup>1</sup> In diesem Sinne z.B. Giuseppe Fiorenza dill'Elba: „Kein Zugeständnis/ trotz der Freundschaft/ zweier Großkaliber/ „Belgiorno – Biondi“/, nie hab ich/ enge Kontakte gehabt/ zu Dichter-Vätern./ dann hätt' ich doch, unter der Hand,/ Zugeständnisse gemacht.“

Jedenfalls traf man sich „Zwischen Fabrik und Bahnhof“ - der Bahnhof ist eine der am häufigsten gewählten Metaphern: Sehnsucht, in die Züge zu steigen und ein großer öffentlicher Raum, wo man sich wechselseitig erzählen konnte, was man empfand und ersehnte.

### **Brief**

du bist nicht mehr da  
 dunkel ist unsere straße  
 wir haben dich mit dem morgen erwartet  
 mit dem abend haben wir dich auch erwartet  
 weiß unsere haare und grau sind unsere träume geworden

mit dem tag  
 mit der nacht  
 haben wir auf dich gewartet  
 auch wenn wir unseren tee tranken  
 und unsere oliven betasteten

die treppen sind lang  
 die zu unserem meer führen  
 wo du als kind spieltest  
 wir fragen manchmal die bäume  
 unter denen du deine sandhäuser gebaut hast

leer unsere straße  
 wir wissen nicht  
 ob unsere bäume  
 wieder blühen werden<sup>2</sup>

Einige der Autoren setzten sich recht schnell durch. Eine der wichtigsten Publikationen dieser Zeit, die zugleich ihren Abschluss einleitete, war die von *Christian Schaffernicht* herausgegebene Anthologie „Zu Hause in der Fremde“<sup>3</sup>.

Die triste Zeit hatte 20 Jahre gedauert und war noch längst nicht für alle beendet. Das hauptsächliche Anliegen ist nun ein neuer Integrationsprozess<sup>4</sup>:

<sup>2</sup> Nicola Abu-Khalil in: Biondi, Franco / Naoum, Jusuf / Schami, Rafik (Hrsg.): Zwischen Fabrik und Bahnhof. Prosa, Lyrik und Grafiken aus dem Gastarbeiteralltag. Bremen. 1981.

<sup>3</sup> Schaffernicht, Christian (Hrsg.): Zu Hause in der Fremde. Ein Ausländerlesebuch. Fischerhude 1981.

<sup>4</sup> Bezeichnender Weise wurde um die gleiche Zeit eine heftige Diskussion in der sog. „Ausländerpädagogik“ geführt: Förderunterricht am Nachmittag, also Desintegration, oder

Wenig weiß man immer noch über diejenigen, die hierbleiben wollen, für die die Bundesrepublik ein neues Zuhause wurde, werden mußte, weil ihre Heimat ihnen kein Überleben bieten konnte. Wie kommen sie zurecht, können sie sich von ihren kulturellen Wurzeln lösen, und gibt es Möglichkeiten der Verständigung zwischen den unterschiedlichen Nationalitäten, Mentalitäten, Kulturen?

Dieses Lesebuch, eine bunte Mischung aus Erfahrungsberichten, Gedichten, Fotos und Bildern ist ermutigend. Kontakte finden statt; das Verständnis kann wachsen, wenn wir nur Augen und Ohren füreinander öffnen.<sup>5</sup>

Der wichtigste Beitrag ist m.E. das umfangreiche Manifest „Literatur der Betroffenheit“ von *Biondi, Schami* unter Mitarbeit von *Naoum, Taufiq*.

„Ob ich Zugang zur deutschen Kultur gefunden habe? Wie sollte ich? Nicht mal die deutschen Arbeiter haben Zugang zur sogenannten ‚deutschen Kultur‘. Die ist nämlich eine Kultur der höheren Deutschen für höhere Deutsche.“

(Antonio Hernando) [...]

Die Gastarbeiter kommen meist aus südlichen Ländern, sie kommen aus ländlichen Gebieten und sind von der dortigen kulturellen Entwicklung geprägt. Sie kommen hierher und erleben einen Bruch, denn sie werden in eine festgefügte, auf einem anderen Stand der Entwicklung sich befindende Kultur hineingeworfen. Dieser Bruch in der kulturellen Entwicklung ähnelt sehr der kulturellen Katastrophe, die Kolonialvölker erlitten. Das Resultat ist eine Phase des literarischen Verstummens, die kurz oder lang dauern kann. In dieser Phase versucht der Gastarbeiter zuerst mit seiner Umwelt und seiner Identität klarzuwerden. Es ist ein umwälzender Prozess, durch den einerseits mancher fließend schreibende Literat für immer stumm wurde, andererseits ein Gastarbeiter, auch mit geringer Schulbildung, zum ersten Mal begreift, wie wichtig es ist, seine Erfahrung zu vermitteln. [...]

Es ist kein Zufall, dass gerade die Fragen der Identität und der Bedingungen, unter denen die Gastarbeiter leben, die Hauptthemen dieser Literatur darstellen. [...] Ein wichtiges Thema dieser Literatur ist das Schicksal des Gastarbeiters; d.h. ökonomisch gezwungen zu sein, aus der eigenen Heimat auszuwandern, oder besser formuliert, aus ihr verjagt zu werden und die daraus resultierende Sehnsucht nach dieser Heimat, die in der Isolation der Fremde widerspruchslose, idyllische Züge bekommt, da der Gastarbeiter im neuen Land keine Heimat findet.<sup>6</sup>

---

Integration vom Kindergarten an, oder Gymnasien in eigener Regie in den griechischen Gemeinden, usw.

<sup>5</sup> Christian Schaffernicht (Hrsg.) *Zu Hause in der Fremde. Ein Ausländerlesebuch.* Fischerhude 1981, Innendeckel.

<sup>6</sup> Biondi, Franco / Schami, Rafik: „Literatur der Betroffenheit. Bemerkungen zur Gastarbeiterliteratur“ in: Christian Schaffernicht (Hrsg.) *Zu Hause in der Fremde. Ein Ausländerlesebuch.* Fischerhude 1981. S. 124/125.

Sie benutzen den Begriff „Gastarbeiter(literatur)“ ironisch, parallel zum Begriff „Prolet“ und betonen, dass Gastarbeiter ein fester Bestandteil der bundesrepublikanischen Bevölkerung sind.

Es gibt Erklärungen, wie es zum Schreiben gekommen ist, auch zum Verstummen, es werden Vergleiche gezogen zu Kolonialsituationen und der Emigration nach Nordamerika, und dann ist ein wichtiger Gesichtspunkt dieser:

Die erste Aufgabe der Gastarbeiterliteratur liegt gerade im Kampf gegen die aufgezwungene Trennung unter sich und unter den deutschen Arbeitern.<sup>7</sup>

Die Autoren reklamieren eine übernationale Literatur, anders als die nationalen Literaturen (der Italiener, Deutschen, Schweden, Finnen usw.; im 19. Jahrhundert in den USA und in Kanada). Das verlangt aber auch eine gemeinsame Sprache, und diese ist das Deutsche. In diesem Sinne postuliere ich im Titel meines Vortrags, dass Gastarbeiterliteratur deutsche Literatur sei, aber nicht nur in diesem Sinne.

## 2

Es werden nun auch Themen und Formen integriert. *Güney Dal* schafft mit seinem Roman „Europastraße 5“<sup>8</sup> einen wahrhaft europäischen Schelmenroman, *Aras Ören* holt mit „Bitte nix Polizei“<sup>9</sup> seine Landsleute im Großstadtdschungel ab, in dem sie gelandet sind, indem er Döblins Erzählweise einsetzt. Da wäre ich schon bei meiner zweiten Behauptung, dass diese Literatur Weltliteratur sei. Aber so einfach ist es nicht. Ich muss noch ein paar Schritte zurückgehen, Einschränkungen machen.

1. Die Anthologie „Zu Hause in der Fremde“ enthält auch Texte von ganz anderen als Gastarbeitern, von (chilenischen) Flüchtlingen, Asylanten jedweder

---

<sup>7</sup> Biondi, Franco / Schami, Rafik: „Literatur der Betroffenheit. Bemerkungen zur Gastarbeiterliteratur“ in: Christian Schaffernicht (Hrsg.) Zu Hause in der Fremde. Ein Ausländerlesebuch. Fischerhude 1981.

<sup>8</sup> Dal, Güney: Europastraße 5. Übersetzt von Carl Koß. Hamburg 1981.

<sup>9</sup> Ören, Aras: Bitte nix Polizei. Frankfurt a. M. 1983.

Art, von ausländischen Studierenden, eben auch von deutschen Autorinnen und Autoren. Die Szene ist äußerst vielfältig, und zwar europaweit.

2. Nur ist die Situation in verschiedenen Ländern unterschiedlich. In Schweden ist automatisch jeder, der schreibt, Mitglied des Schriftstellerverbandes, in Frankreich erhalten Autoren aus anderen Ländern wie jeder französische Autor einen der großen Preise, wenn die Jury meint, dass er das verdient habe. In Deutschland aber wird ein ausgrenzender Preis einzig für Ausländer geschaffen, der Adelbert-von-Chamisso-Preis. Harald Weinrich und die Boschstiftung, die diesen Preis ins Leben gerufen haben, haben damit große Verdienste erworben und haben zum Bekanntwerden dieses Teiles deutscher Literatur beigetragen. Es fehlt wohl unter den Preisträgern keine/r der Bedeutenden, und es sind auch „wirklich“ ausländische Autoren wie *Libuše Moníková* geehrt worden. Dazwischen findet sich auch einiges weniger Lesenswertes, das nebensächliche Missverständnis eines bei Deutschen eingeladenen chinesischen Studenten usw.

Dass ein solcher ausgrenzender Sonderpreis nötig war - war er es wirklich? - hängt sehr wahrscheinlich auch mit der sprachlichen Situation zusammen: der Algerier *Rachid Boudjedra* schreibt in einer quasi-Muttersprache, der Türke *Yüksel Pazarkaya* muss die Fremdsprache Deutsch für sich als Schreibsprache erst erobern<sup>10</sup>.

Die so entstandenen Bände tragen Titel wie:

Als Fremder in Deutschland (1982)<sup>11</sup>  
 In zwei Sprachen leben (1983)  
 Türken deutscher Sprache (1984)  
 Chamissos Enkel (1986)<sup>12</sup>  
 Über Grenzen (1987)<sup>13</sup>

<sup>10</sup> Solche Zwischenstufen, Lern- oder Aneignungsstufen sind übrigens oft dichterisch umgesetzt worden: die Interimssprache wurde zum Thema.

<sup>11</sup> Dieser und die folgenden zwei Titel hrsg. von Irmgard Ackermann

<sup>12</sup> Friedrich, Heinz (Hrsg.): Chamissos Enkel. Zur Literatur von Ausländern in Deutschland. München 1986.

<sup>13</sup> Esselborn, Karl (Hrsg.): Über Grenzen. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern. München 1987.

3. Eine besondere Position nehmen die Schriftstellerinnen ein, die überdies öfters aus politischen Gründen emigrierten (*Baklan, Özakin*). Die Frauen, insbesondere die muslimischen Frauen leiden doppelt, da sie nicht aus den Fesseln der Tradition entlassen werden und dennoch mit der hiesigen, der deutschen Gesellschaft zurecht kommen müssen. Erst vor kurzem ist ja wieder einmal eine junge Türkin in Berlin von ihren Brüdern erschossen worden, weil sie ein Kind von einem Deutschen hatte. In der Diskussion um den EU-Beitritt der Türkei wurde gerade dieses Problem immer wieder in den Medien besprochen. *Pierre Bellemare* hat schon 1985 in „Les tueurs diaboliques“<sup>14</sup> zwei Erzählungen nach solchen „faits divers“ aus Deutschland geschrieben.

Bis 1988 zählte Stefanie Siegel-Bublitz 117 schreibende ausländische Frauen. Die meisten dieser Namen sind nicht mehr bekannt. Herausragend waren zunächst die Reportagen von *Füruzan*: „Frau ohne Schleier“<sup>15</sup> und „Logis im Land der Reichen“<sup>16</sup>.

Ebenfalls dokumentarisch, (auto)biografisch verfahren *Saliha Scheinhardt, Melek Baklan, Vera Kamenko*. Weitere bedeutende Schriftstellerinnen sind *Aysel Özakin* und *Alev Tekinay*. *Andrea Zielke-Nadkarni* hat eine Analyse der „Identität und Handlungs(spiel)räume“ dieser Frauenfiguren vorgenommen<sup>17</sup>.

Gastarbeiterliteratur ist deutsche Literatur im beschriebenen Sinn. Dafür nun einige Beispiele :

*Eleni Torossi* versucht Kindern das Miteinanderleben, das Miteinander und die seltsamen Unterschiede der betroffenen Kulturen in ihren Gutenachtgeschichten nahe zu bringen, die sie im Bayerischen Rundfunk vorlas. Hierzulande gelten Äpfel und Birnen weniger als in Papiermanschetten ausgestellte

---

<sup>14</sup> Bellemare, Pierre / Nahmias, Jean-François: Les tueurs diaboliques. 1985.

<sup>15</sup> Füruzan (Füruzan Selçuk): Frau ohne Schleier. Türkische Erzählungen. Wien 1976.

<sup>16</sup> Füruzan (Füruzan Selçuk): Logis im Land der Reichen. Wie eine türkische Schriftstellerin das Leben ihrer Landsleute in Deutschland sieht. München 1985.

<sup>17</sup> Zielke-Nadkarni, Andrea: Frauenfiguren in den Erzählungen türkischer Autorinnen. Identität und Handlungsspielräume. Pfaffenweiler 1996.

Feigen, die zu Hause in Griechenland am Boden verschimmeln, weil keiner mehr da ist, sie aufzulesen.

Auf der breiten Landstraße fuhr ein Lastwagen mit großem Getöse. Auf seiner Ladefläche klapperten die aufgestapelten Obstkisten gegeneinander: Pflaumen, Äpfel, Birnen, Feigen und Wassermelonen waren beisammen. [...]

„Euch Pflaumen kennen wir gut!“ sagten die Birnen. „Wo wir herkommen, auf unserem Bauernhof, gibt es auch einige Pflaumenbäume! Nur, die werden nicht abgeerntet. Wenn die Pflaumen reif sind, fallen sie auf die Erde und faulen vor sich hin. Keiner mag sie!“ fügten die Birnen gehässig hinzu.

Die Pflaumen wurden richtig schwarz vor Wut. Doch bevor sie etwas sagen konnten, rief jemand: „Ich schon kennen. Wir zu Hause auch auf Boden faul werden. Viel, viel auf Boden fallen!“

Es war eine kleine Feige.

„Ja, Ja!“ stimmten die anderen Feigen zu.

„Du fremdes Gemüse, he? Woher du kommen?“ fragten die Äpfel.

„Ich Obst, nicht Gemüse! Aus Griechenland, Pelopones kommen. Dort uns keiner mehr wollen. Hier bei euch uns gerne mögen!“ „Hm! Also ehrlich gesagt verstehe ich es nicht. Wer soll euch hier mögen?“ fragten die Birnen mit ihrer zickigen Stimme. „Fremdes Gemüse ist bei uns nicht mehr gefragt. Es wird zurückgeschickt! Wohl nie vom Importstop gehört!“ [...] „Ihr redet komisches Zeug“ sagten [die Wassermelonen]. „Wir Melonen, aber auch die Feigen, sind bei euch besonders gefragt! Also was soll der Quatsch über fremdes Obst?“. „Du Wasserkopf, du!“ entgegneten die Birnen. „Nichts verstehen? Unser Obstmarkt ist doch vom fremden Gemüse überschwemmt. Ihr seid unerwünscht.“

Bei diesen Worten quietschten die Bremsen des Lastwagens. Die Ladeklappe wurde aufgemacht und die Kisten schnell ausgeladen.

„Paß auf die Feigen auf!“ sagte die Gemüsehändlerin zu einem jungen Mann, der die Kisten in den Laden brachte. „Sie sind frisch und sehr empfindlich! Feigen und Melonen kommen ganz vorne ins Schaufenster. Birnen und Äpfel kippst du in die großen Körbe, die hinten im Laden stehen. Die halten länger und können auch warten. Die Pflaumen werden neben der Tür als Sonderangebot verkauft.“

Dann setzte sich die Frau, nahm Zellophanpapier und wickelte jede Feige einzeln ein. Sie legte sie vorsichtig nebeneinander auf ein Tablett und stellte es ins Schaufenster.

„Ich verstehe die Welt nicht mehr!“ dachte eine kleine Feige. „In unserer Heimat ist keiner mehr da, uns zu pflücken, und hier werden wir wie rohe Eier behandelt!“

„Wir verstehen die Welt nicht mehr!“ dachten auch die Birnen [...] „Man sagt doch immer bei uns, daß fremdes Gemüse zurück muß, und dann wickelt man es auch noch in Luxuspapier!“ riefen sie laut.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Torossi, Eleni: Tanz der Tintenfische. Gutenachtgeschichten, nicht nur für Kinder. Kiel 1986, S. 7-10.

Eine tschechische Literaturdozentin erfährt Unterschiede zwischen zwei so nahe beieinander liegenden Kulturen als Dozentin an deutschen Universitäten in *Libuše Moníková*s „Pavane für eine verstorbene Infantin“<sup>19</sup>. Erschreckende Unterschiede, wie unsere osteuropäischen und asiatischen und andere Studierenden sie als Schock erfahren, wenn sie an deutschen Universitäten landen.

Die Studenten sitzen verstreut da, - etwa fünfzehn, sie haben sich wieder nach hinten gesetzt. Es ist noch keine sichere Anzahl, es kommen weitere, mit schwappenden Kaffeebechern, einige bereits auf das Seminar eingestellt. Bevor sie sich nach hinten setzen können, sage ich „Kommen Sie bitte nach vorn und die anderen auch“ und gebe die gewöhnliche Erklärung. Es ist eine Großraumzone im Parterre des Hauptgebäudes, mit verstellbaren Trennwänden, eingerichtet für ein Dutzend paralleler Veranstaltungen, und die Akustik ist sehr schlecht.

Ich bin Lehrbeauftragte mit sechs Wochenstunden, ich kenne von den anderen, die hier zur gleichen Zeit unterrichten, keinen, und wenn ich mich an den Raumbeauftragten wende, ist er sehr freundlich und duzt mich gleich wie alle hier, aber einen Raum zu dieser Zeit hat er nicht: Es ist Montag, 10.15 Uhr. Die Studenten proben das Hereinkommen, unkoordiniert, die kommen - *wie die Schaben zum Bier*, ich habe sie aber nicht so gerne, um ihnen dieses Bild zu geben.

Vor halb elf fangen wir selten an.

Die meisten Studenten kommen immer wieder, auch wenn es darunter einige gibt, die noch kein Wort freiwillig gesagt haben. Gegen Semesterende erscheinen auch neue, die am Ausgang sitzen bleiben, ohne Text, ohne Notizen, nicht am Stoff interessiert, sondern auf der Suche nach einem Prüfer.

Ab und zu steht ein Teilnehmer mitten in der Arbeit auf und geht ohne ein Wort oder eine Verständigungsgeste hinaus. Später kommt er mit einer Dose Cola, mit Kaffee, Kuchen, Frikadelle, Apfel, Joghurt, was es gerade in der Cafeteria gibt, wieder. Er nimmt seine Aufzeichnungen, seine Aufmerksamkeit dort auf, wo er vorhin aufgehört hat, ohne ein Zeichen, daß er einen Anschluß sucht oder überhaupt einen Zusammenhang vermißt.<sup>20</sup>

Ich will mit diesen und noch anderen Beispielen belegen, dass nun eine Literatur der zwei- oder mehrfachen Kultur entstanden ist, d. h. fremde Kultur dringt in von Migranten oder deutschen Autoren geschriebene deutsch- oder fremdsprachige Texte ein.

---

<sup>19</sup> Moníková, Libuše: Pavane für eine verstorbene Infantin. Berlin 1983.

<sup>20</sup> Moníková, Libuše: Pavane für eine verstorbene Infantin. Berlin 1983, S. 17/18.



*Yüksel Pazarkaya* z.B. vermittelt die Bedeutung des Teetrinkens, was ein Topos sein könnte für zahlreiche Kulturbegegnungen.

**tee**

der tee stach  
rot und herb  
nebelig trüb  
straßenlichter wie tau  
fesselten sie nicht die dunkelheit  
wäre sie mit dem sturm entwichen

er stach ins herz  
rot und herb  
der fremde aufguß  
rann ins blut  
der freund rann die liebe rann  
von warmen adern unter der haut  
kam die seelenruhe zum überlaufen  
die blume wuchs nach innen

[...]

das blut öffnete die augen  
bei nachtwache  
rot und herb  
mischte sich ins universum<sup>21</sup>

Mit dem folgenden Textauszug von *Karin Irshaid* möchte ich einen anderen Aspekt zeigen: andere Kultur kann eindringen und dennoch Respekt bewahren, z.B. vor dem Land, dem Haus, dem Brunnen des Bauern.

Als der Großvater am frühen Morgen vom Anmarsch der Feinde im Radio hörte, glaubte er, es wäre eine der Propaganda-Angstmach-Meldungen, die es täglich von allen Seiten gab, und hatte überhaupt keine Angst, auf seine Felder zu gehen, um zu sehen, wie seine Saat wuchs. Er hatte auch keine Angst, als der Fluglärm stärker wurde, er nahm es hin. Es gab täglich Manöver, mal mehr, mal weniger.

Er war ein alter Mann. Er hatte die letzten Jahre der osmanischen Herrschaft miterlebt, die vierhundert Jahre andauerte. Er hatte dreißig Jahre das Englische ertragen. Er hatte vieles mitangesehen. Er wußte, daß man vieles ertragen konnte, auch wenn es unerträglich war. Er kannte die Vergänglichkeit. Doch

---

<sup>21</sup> Pazarkaya, Yüksel: *Der Babylonbus. Gedichte.* Frankfurt a. M. 1989, S. 123.

keiner der Fremden hatte je das Land angerührt. Das Volk mußte Tribute leisten, es wurde ausgebeutet, aber das Land, das Haus, die Würde waren unantastbar geblieben. [...]

Er war ein alter Mann. Jeden Morgen ging er über sein Land. Jeden Morgen roch er die Erde, neigte sich zu ihr und griff in den fruchtbaren Boden, fühlte den Tau und zerrieb den feuchten Klumpen in seiner Hand. Seit Jahren sah er jeden Morgen die Sonne hinter der Kette der Olivenbäume, die irgendein Vater vor einigen Generationen gepflanzt hatte, aus den Hügeln wachsen. Wie jeden Morgen schritt er den Acker ab.<sup>22</sup>

Der alte Bauer im Roman muss nun am Ende seines Lebens erfahren, dass es auch möglich ist, dass solcher Respekt verletzt wird.

Doch [die Sieger] vergaßen, daß es nicht die Waffen waren, die ein Volk zu Feinden machen. Die Entwaffnung hat sie nicht still gemacht. Sie hätten ihnen die Herzen herausreißen müssen<sup>23</sup>.

Ich lese das wie eine Erklärung des Fanatismus, der uns überall begegnet. Thematisch betrachtet ist dieses nun wieder Weltliteratur. Aus der Geschichte des Kampfes im Vorderen Orient und der daraus resultierenden Flucht nach Spanien wird eine Parabel über den Irakkrieg, veröffentlicht 1996.

Ein großer deutscher Autor der Kulturbegegnung ist gewiss *Uwe Timm*. Mit „Morenga“<sup>24</sup> schrieb er geradezu den Roman der gescheiterten Kulturannäherung. In „Der Schlangenbaum“<sup>25</sup> gibt es die geheimnisvolle Schlüsselstelle, wo der deutsche Bauingenieur in einem (mittel-, süd-) amerikanischen Land ein Gewürz kostet, völlig unbedarft, das die einheimischen Bauarbeiter für eine Speisenzubereitung herstellen. Für ihn und uns als europäische Leser völlig unbegreiflich reagieren diese Arbeiter mit äußerster Feindschaft auf diese simple Geste der Neugier. Der Ingenieur wird bedrängt, verfolgt, der Bau kommt nicht voran, wahrscheinlich wird der Deutsche umgebracht.

Drei, vier Männer bereiteten hier das Essen für die Mittagspause vor. Zwei große Kessel standen auf den beiden Feuern. Ein Mann saß am Boden und

---

<sup>22</sup> Irshaid, Karin: Das Hochzeitsessen. Frankfurt a. M. 1996, S. 36/37.

<sup>23</sup> Irshaid, Karin: Das Hochzeitsessen. Frankfurt a. M. 1996, S. 36.

<sup>24</sup> Timm, Uwe: Morenga. München 1978.

<sup>25</sup> Timm, Uwe: Der Schlangenbaum. Köln 1986.

zerrieb in einer großen Holzschale mit einem Klöppel kleine gelbbraune Kerne, ein Gewürz offensichtlich. Der Mann machte das mit einer kreisenden Bewegung und schüttete mit der linken Hand neue Kerne nach. Das Pulver schob er an den Rand, ein gelbbraunes Pulver, das feinkörnig und doch noch feucht zu sein schien. Wagner hockte sich vor den Mann hin, nahm vom Rand der Schale ein wenig von dem Pulver zwischen die Fingerspitzen und leckte daran. Da warf der Mann mit einer jähen Bewegung die Schale mit dem gemahlten Pulver um und sprang auf. Wagner hockte erschrocken am Boden und sah das im Sand verstreute Gelb und dann das von Haß verzerrte Gesicht des Mannes. Sorry, sagte Wagner und erhob sich, I am awfully sorry.

Er ging zum Baubüro hinüber und dachte, wie idiotisch dieses Sorry geklungen hatte, weil es ja für den Betroffenen gar nicht verständlich gewesen war. Er hatte diesem Mann - und damit allen - in dem Gewürz herumgefummelt, und selbst seine Entschuldigung war dann noch eine Anmaßung gewesen.<sup>26</sup>

Hier wird also aus der Perspektive des deutschen Autors das Eindringen fremder Kultur in die eigene beschrieben, freilich am fremden Lebensort erfahren<sup>27</sup>.

Jörg Drews nannte *Galsan Tschinag* vor wenigen Jahren den besten lebenden Autor deutscher Sprache. Der tuwinische Häuptling war Stipendiat in der DDR, in Leipzig und wurde dort zum Schriftsteller - in deutscher Sprache. In seiner Geschichte und anderen Texten bringt er dem deutschen Leser eine wenigstens zweifache fremde Kultur nahe, die tuwinische und die der Tuwinier unter dem Kommunismus.

[Der alte Dshaniwek] stand auf und ging Dung sammeln. Es schneite noch immer. Die Pferde schliefen. Wir machten Feuer und schichteten den Dungrest zu einem spitzen Haufen für den nächsten Vorbeireisenden. Dann weckten wir die Pferde und saßen auf. [...]

Wir ritten zurück. Ich mußte mich immer wieder umdrehen und zurückblicken. Mir war, als ließe ich jemanden zurück, der mir wie ein Bruder war, vielleicht noch mehr. Das Land war tot, kein Murmeltier zeigte sich, kein Vogel flog. Allein das Feuer brannte und warf warmen, blauen Rauch gegen den Snowhimmel. Das gab dem Lager ein wenig Leben.

Erst bei Sonnenuntergang hörte es auf zu schneien. Den Gipfel erreichten wir spät nachts. Es war kalt. Am Morgen trafen wir auf einen *Owoo*. Das war der Bajnak-Owoo, ein Tagesziel für die Jäger. Bajnak hatte ihn in seiner Todesangst als Opfer für den Ortsgeist errichtet. Und in den Jahren hatten Jäger und Hirten, die auf der Suche nach vermißten Tieren waren, viele Steine dazugelegt. Kein loser Stein war mehr in der Nähe. Wir mußten ein ganzes Stück den Berghang

<sup>26</sup> Timm, Uwe: Der Schlangenbaum. Köln 1986, S. 180/181.

<sup>27</sup> Vgl. zu diesem Themenbereich auch: Muschg, Adolf: Baiyun oder die Freundschaftsgesellschaft. Frankfurt a.M. 1980.

hinunterlaufen, um einige zu finden. Ich trug zwei Steine zum Owoo, einen für Bajnak.

Zwei Tage später kehrten wir mit reicher Jagdbeute heim. Wir waren einem Wolfsrudel auf die Spur geraten.

Bald darauf verließ ich den Altai. Es war ungewiß, wann und ob ich je wiederkommen würde<sup>28</sup>.

### 3

Nun geschieht etwas, was außer vielleicht in Kolonialkontexten (Kreol) bisher nicht da gewesen ist. *Emine Sevgi Özdamar* vermischt nicht nur kulturelle Inhalte, sondern auch die Sprachen. Aus der Muttersprache wird, kontrastiv zum Türkischen, die Mutter Zunge. Aber die passt nicht nach Berlin oder Bochum, wo die Autorin arbeitet, an der Schaubühne und am Schauspielhaus, nachdem sie als „echte“ Gastarbeiterin in einer Röhrenfabrik gearbeitet hatte. Sie möchte die Sprache des Großvaters lernen, um den Wurzeln wieder nahe zu kommen, die Sprache des Korans erlernen, bei einem in Berlin lehrenden Schriftgelehrten. Die beiden verlieben sich.

„Deine traurige Hand über mein Herz haltend,  
lege ich das Licht deines Gesichts in den Himmel.  
Wohin du trittst, meine Sultanin, in dieser Welt,  
ich berühre diesen heiligen Platz heimlich mit meinem Gesicht.“

Dann schloß Ibni Abdullah mich ein, ging weg.

Er war weg. Seine Wächter, seine Wörter standen im Zimmer, manche saßen fest über ihren Beinen. Die Knoten, die eine Zunge gemacht hat, können die Zähne nicht aufmachen. Weil ich vor seinen Wörtern, die im Zimmer saßen, erst mal Angst hatte, sagte ich, ich werde ihn heilig lieben. Ich werde die Schrift weiterlernen. Ich machte ein Blatt auf. In der Schrift: Ein Pfeil ging aus einem Bogen raus. Da steht ein Herz, der Pfeil ging, blieb stehen im Herz, ein Frauenauge schlug mit den Wimpern. [...]

Mein Großvater hatte mal gesagt: *„Rüzgara tüküren Yüzüne Tükürür.“*

Wer in den Wind spucken will, spuckt in sein eigenes Gesicht. Er hatte auch gesagt: *„Dedesi koruk yer, torunun disî kamasir“*.

Großvater ißt unreife Trauben, die Zähne vom Enkel werden stumpf.

Er hatte auch mal gesagt:

„In der Welt ist eine alte Gewohnheit,  
wer den Schatz will, muß den Drachen treffen.

Wer Geliebte will, muß das Leiden dulden.

<sup>28</sup> Tschinag, Galsan: Eine tuwinische Geschichte. München 1991, S. 58/59.

Wenn die Liebende ihre Liebe zeigt,  
 wird zuerst von ihrem Geliebten geprüft.  
 Wenn er sieht, daß sie dem Leiden gegenüber Geduld hat,  
 da läßt er seine Folter der Liebe weniger werden.  
 Wenn er aber bei ihr Geduld dem Leiden gegenüber nicht sah,  
 läßt er sie unter seinem Liebesbaum allein schlafen'.<sup>29</sup>

Man kann solche Texte nur verstehen, wenn man zweisprachig und bikulturell ist. Die Sprachmischung, die Neuschöpfungen müssen für „normale“ Leser interpretiert werden. Anil Bhatti nannte die Gastarbeiterliteratur der zweiten Entwicklungsphase eine Literatur der Urbanität. Diese Literatur nun, *Emine Sevgi Özdamar*, *Feridun Zaimoglu* und vor allem auch der Film, ist in der Urbanität angekommen. *Özdamar* hat den Ingeborg-Bachmann-Preis erhalten und für ihr letztes Werk „Seltsame Sterne starren zur Erde“<sup>30</sup> den Heinrich von Kleist-Preis.

*Zaimoglu* war 2005 Chamisso-Preisträger und deutscher „Kulturbotschafter“ in Rom. „Gastarbeiterdeutsch“ wurde als Pidgin beschrieben. „Türkendeutsch/Kanak“ mag eine Kontaktsprache sein, ein Kreol, bewusster Foreignertalk. Linguistische Beschreibungen liegen bisher kaum vor. Auch wenn vor allem durch *Zaimoglu* und durch Filme eine gewisse Literaturfähigkeit des „Kanak“ erlangt wurde, handelt es sich womöglich um eine schnell vergängliche Jugendsprache, evtl. dem *verlan* vergleichbar.

Ja, es wurde eine türkische Frau zusammengeschlagen im Sophienhof, und zwar von Skinheads. [...] Alles klar, amina koyum, haben wir abgemacht, jeder sagt jedem Bescheid, daß wir uns morgen hier im Flohmarkt treffen, voll bewaffnet, und reingehen ins Error, und den ganzen Laden auseinandernehmen, weil da die ganzen Skins sind [...]

Ich dann als erster rein innen Laden, ich kuck, son Typ, klein wien Furz, aber breit, er hält mich so fest, aber lächelt dabei und sagt: Raus, raus, du Ausländer. Das warn Pole oder so. Ich kuck ihn an, er lächelt, irgendwoher kenn ich ihn. Nix raus, du raus, sag ich [...] Und dann fällts mir plötzlich ein, das is mein Ex-Trainer, so hardcore bodybuildingmäßig.<sup>31</sup>

29 Özdamar, Emine Sevgi: Mutterzunge. Berlin 1993, S. 73.

30 Özdamar, Emine Sevgi: Seltsame Sterne starren zur Erde. Berlin 2003.

31 Zaimoglu, Feridun: Abschaum. Hamburg 1997, S. 12/13

Der neue deutsche Film, gar bis nach Cannes gelangt, ist ein ganz wesentlicher Beitrag dieser Autorinnen und Autoren. *Özdamar* ist nicht nur Autorin und Regisseurin, sondern auch Bühnen- und Filmschauspielerin („Yasemin“). *Fatih Akins* „Gegen die Wand“ erhielt 2004 den Goldenen Bären.

Lassen Sie mich bitte so enden: In Frankfurt inszenierte *Özdamar* ihr Theaterstück „Karagöz in Alamania“. Karagöz, das ist der griechische Karagiosis, eine orientalische Schelmengestalt, die Goethe im „Jahrmarktsfest in Plundersweilern“ verarbeitete. Am 31. Januar 1827 definierte er im Gespräch „Weltliteratur“ als „Gemeingut der Menschheit“, was in einer französischen Untersuchung als „forum d'échanges entre contemporains“ wiedergegeben wird. In diesem Sinn ist deutsche (und natürlich anderssprachige) Gastarbeiterliteratur Weltliteratur.

## **Sekundärtexte zur sog. Gastarbeiter-, Migrations-, interkulturellen Literatur**

- Amodeo, Immacolata: „Anmerkungen zur Vergabe der literarischen Staatsbürgerschaft in der Bundesrepublik Deutschland.“ In: Blioumi, Aglaia (Hrsg.): *Migration und Interkulturalität in neueren literarischen Texten*. München 2002. S. 78-91.
- Boa, Elizabeth: „Sprachenverkehr. Hybrides Schreiben in Werken von Özdamar und Demirkan.“ In: Howard, Mary (Hrsg.): *Interkulturelle Konfigurationen. Zur deutschsprachigen Erzählliteratur von Autoren nichtdeutscher Herkunft* (IX. Internationaler Germanisten Kongress Vancouver). München 1997, S. 115-138.
- Biondi, Franco / Schami, Rafik: „Literatur der Betroffenheit. Bemerkungen zur Gastarbeiterliteratur“ In: Schaffernicht, Christian (Hrsg.): *Zu Hause in der Fremde*. Fischerhude 1981. S. 124-136.
- Chiellino, Carmine (Gino): *Am Ufer der Fremde. Literatur und Arbeitsmigration 1870-1991*. Stuttgart/Weimar 1995.
- Chiellino, Carmine (Gino) (Hrsg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2000.
- Ehnert, Rolf: „Neue Bücher zur Migrationsliteratur.“ In: *Info DaF* 1/1987. S. 47-51.
- Ehnert, Rolf / Hopster, Norbert (Hrsg.): *Die emigrierte Kultur. Wie lernen wir von der neuen Ausländerkultur in der Bundesrepublik Deutschland? Ein Lese- und Arbeitsbuch*. 2 Bände. Frankfurt a. M. 1988.
- Ehnert, Rolf: „Literaturunterricht interkulturell.“ In: *Info DaF* 3/1990. S. 243-249.
- Frederking, Monika: *Schreiben gegen Vorurteile. Literatur türkischer Migranten in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin 1985.
- Heinze, Hartmut: *Migrantenliteratur in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und Entwicklungstendenzen zu einer multikulturellen Literaturszene*. Berlin 1985.
- Kreuzer, Helmut / Seibert, Peter (Hrsg.): *LiLi. Zeitschrift für Literatur und Linguistik. Gastarbeiterliteratur*. Heft 56. Jahrgang 14/1984, Göttingen. (Mit Beiträgen von Ackermann, Biondi, Pazarkaya, Scheuer, Seibert, Stenzaly, Weinrich).

- Picardi-Montesardi, Anna: *Die Gastarbeiter in der Literatur der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin 1965.
- Rösch, Heidi: *Migrationsliteratur im interkulturellen Kontext*. Frankfurt 1992.
- Rösch, Heidi: „Migrationsliteratur im DaF-Unterricht“. In: *Info DaF* 4/2000. S. 376-392.
- Schierloh, Heimke: *Das alles für ein Stück Brot. MigrantInnenliteratur als Objektivierung des „Gastarbeiterdaseins“*. Mit einer Textsammlung. Frankfurt a. M. 1984.
- Schmeling, Manfred (Hrsg.): *Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert*. Würzburg 2002.
- Siegel-Bublitz, Stefanie: „Lexikon zur Literatur ausländischer Autorinnen.“ In: Ehnert, Rolf / Hopster, Norbert (Hrsg.): *Die emigrierte Kultur. Wie lernen wir von der neuen Ausländerkultur in der Bundesrepublik Deutschland? Ein Lese- und Arbeitsbuch*. Frankfurt a. M. 1988, Bd. 2, S. 219-328.
- Sirene. Zeitschrift für Literatur, München.
- Sprache und Literatur* 83, 30. Jahrgang, 1999, 1.Halbjahr = „Migrationsliteratur“ (Mit Beiträgen zur Entwicklung, Zaimoglu, Özdamar, Özakin, Biondi, Joseph Roth).
- Thore, Petra: „*Wer bist du hier in dieser Stadt, in diesem Land, in dieser neuen Welt*“. *Die Identitätsbalance in der Fremde in ausgewählten Werken der deutschsprachigen MigrantInnenliteratur*. Uppsala 2004, S. 43-54.
- Wertheimer, Jürgen: „Kanak contra Skinhead - zum neuen Ton jüngerer Autorinnen der Migration.“ In: Blioumi, Aglaia (Hrsg.): *Migration und Interkulturalität in neueren literarischen Texten*. München 2002, S. 130-135.
- Zielke-Nadkarni, Andrea: *MigrantInnenliteratur im Unterricht. Der Beitrag der MigrantInnenliteratur zum Kulturdialog zwischen deutschen und ausländischen Schülern*. Hamburg 1993.
- Zielke-Nadkarni, Andrea: *Frauenfiguren in den Erzählungen türkischer Autorinnen. Identität und Handlungs(spiel)räume*. Pfaffenweiler 1996.